

Dändliker, Maria El

Zum Andenken

an unsere teure, gute Mutter sel.

Frau Pfarrer Dändliker,

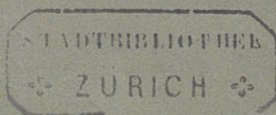
geb. Ulrich,

geboren den 28. November 1826,

gestorben den 17. März. 1897.

Von

Karl [✓]Dändliker.



Maria Cleophea Ulrich wurde geboren den 28. November 1826 als älteste Tochter von Landschreiber Ulrich in der „Neustadt“ Zürich. Ihre von inniger Frömmigkeit erfüllte, geistig überaus geweckte und praktisch tüchtige Mutter legte einen gesunden christlichen Keim in die Herzen ihrer Töchter. Die Einsicht und Geschäftstüchtigkeit des Vaters, die unermüdliche fromme Liebesthätigkeit der Mutter verliehen dem Hause in weiten Kreisen einiges Ansehen. In einem behaglichen, würdigen, von echtem altem Zürcher Geiste getragenen Familienleben wuchs unsere liebe Mutter auf, ohne von den Sorgen und Mühen des Lebens sehr berührt zu werden.

Im Frühjahr 1848 vermählte sie sich mit Karl Dändliker von Stäfa, damals Pfarrer in Elsau bei Oberwinterthur, Sohn des geachteten „Kreislehrer“ und verdienstvollen Pädagogen F. J. Dändliker. Eine (uns später immer unter dem Namen „Frau Baas Ulrich“ bekannte) Verwandte der Familie Ulrich hatte die Bekanntschaft vermittelt. Nur kurz war der Aufenthalt in Elsau, wo der erste Kindersegen kam; schon nach fünf Jahren, 1853, siedelte sie nach Koblenz über, wohin der Gatte einen ehrenvollen Ruf erhalten hatte. Dort begann nun letzterer seine von so schönem Erfolg gekrönte Wirksamkeit als Seelsorger, dessen hingebungsvolle Treue und Gewissenhaftigkeit von wärmster Menschen- und feurigster Jesusliebe getragen und von der dankbarsten Verehrung der Gemeinde gelohnt war. An der Seite des Gatten wirkte sie selbst im

Pfarrhause mit emsigstem Fleiß, Gutes stiftend, Liebe verbreitend und Liebe wieder empfangend. Mit innigem Vertrauen hing sie an ihrem Gatten, der mit zarter Liebe und Rücksicht sie durchs Leben führte. Oft hat der teure Vater mir gesagt, daß er Gott nicht genug danken könne, eine so liebe Lebensgefährtin erhalten zu haben. Die Familie vergrößerte sich rasch; sechs Söhne und eine Tochter wuchsen heran, nachdem zum Schmerze der Eltern ein Knäblein in frühen Jahren und ein Töchterchen bald nach der Geburt gestorben waren. Der Kreis der Familienglieder zog sich weiter und weiter, und damit kamen auch mannigfache Sorgen, die aber in unerschütterlichem Gottvertrauen getragen wurden. Durch Söhne und Töchter knüpften sich mannigfaltige Beziehungen freundschaftlicher Art nach allen Seiten hin an; Verwandte und Bekannte machten Besuche, oft für längere Zeit. Ein fröhliches, munteres Leben entfaltete sich, in welchem die frohe Laune der Mutter und die ernste Zucht des Vaters prächtig sich ergänzten. Ein schönes und liebliches Pfarrhausidyll, wie es Dichtung kaum annutiger zeichnen könnte, entwickelte sich in dem so romantisch gelegenen Pfarrhose zu Norbas. Dies Bild wird in uns fortleben, so lange wir atmen!

Bald brachten Krankheiten des lieben Gatten unserer Mutter ernstere Sorgen. Mit treuer Sorgfalt pflegte sie denselben, bis er im Frühjahr 1878, allzufrühe, ihr entrisen wurde. Mit den jüngeren, noch unerwachsenen Söhnen siedelte sie nun zum ältesten nach Kusnach über, wo sie im Hause von Herrn Küfer Uster jahrelang Mittelpunkt eines neuen gemüthlichen Familienlebens wurde. Als dann die meisten der jüngeren herangewachsen waren und eine Versorgung gefunden, und der älteste sich verheiratet hatte, zog sie 1885 nach der

Stadt, wo sie aufgewachsen war, und wo sie sich bald wieder ganz heimelig fühlte. Ruhig und still lebte sie hier an der Predigergasse und später an der untern Kirchgasse, zuletzt noch den jüngsten Sohn an der Seite, aber stets in ununterbrochenem regstem und zärtlichstem Verkehr mit den näher und ferner wohnenden Jhrigen, Tochter, Söhnen und Schwiegertöchtern, welch' letztere sie wie eine eigene Mutter lieben lernten. Besuche der Jhrigen, eigene Besuche für kürzere oder längere Zeit in Stadel und Rüsnaach, Spaziergänge und Ausflüge mit den Kindern und Enkeln bildeten angenehme äußere Abwechslung und zerstreuten ängstliche Sorgen. Die letzteren konnte sie über dem Glücke anderer vergessen. Denn, was sie in ihrem Tagebuch von 1848 geschrieben hatte, fühlte sie ihr ganzes Leben hindurch: „O wie glücklich ist das Herz, das mit Wohlwollen und Liebe allen Menschen entgegenkommt und sich ohne Mißgunst ihres Glückes freut. Wer ein Herz hat für fremde Freude, der vergißt darüber manches eigene Leid.“

Die selig Verstorbene hatte ein schweres Kreuz zu tragen in Form eines immer schlimmer sich gestaltenden Gehörleidens. In den späteren Jahrzehnten ihres Lebens war dies ein schwieriges Hemmnis für den Verkehr nach außen. Oft drückte dies sie ernstlich nieder; aber immer raffte sie sich wieder auf und ertrug mit Geduld und Ergebung, ja selbst mit frohem Mute, das Schwere! Ihre fröhliche Zufriedenheit verleugnete sich auch in größerer Gesellschaft nicht, wo sie wenig verstehen konnte von dem, was gesprochen wurde, aber Alle mit ihrem mild-freundlichen Blick voll herzgewinnender Güte anschaute und aus Mienen und Geberden die Einzelnen und den Gegenstand der Unterhaltung zu studiren suchte. Man mußte sie oft über dieser Geduld bewundern und um diese

Kraft beneiden. Bescheiden und schüchtern zurückgezogen, wie sie war, bemerkte sie bei Einladungen in größere Gesellschaft oft genug, verlegen abwehrend: „Ich passe ja nicht in diesen Kreis!“ Ihr Leiden hinderte sie auch häufig am Besuch des Gottesdienstes, der ihr von Haus aus und vom Pfarrhausleben her zum lieben Bedürfnis geworden war. Aber, wenn ein Communionstag kam, ließ sie es sich nicht nehmen, am Tisch des Herrn zu erscheinen. War sie am Gottesdienst verhindert, so las sie gern in Gerocks Palmblätter oder in Spittas „Psalter und Harfe“, und oft traf man sie über Predigt handschriften ihres sel. Vaters. Was ihr die gesellige Unterhaltung nicht bieten konnte, das suchte sie in der vielseitigsten Lektüre.

So floß ihr Leben ruhig dahin, in bescheidener Einfachheit und meist in stiller Zurückgezogenheit; aber immer thätig und arbeitsam. Gerne weidete sie sich in stillen Stunden an den frohen Erinnerungen ihrer Jugendjahre und besonders ihrer schönsten Lebenszeit im unvergeßlichen Norba. Es war wie wenn ihr Leiden den innern Sinn verfeinert hätte. Sie vertiefte sich in ihre Gedankenwelt. Vieles ging in diesem Innern vor, was sie nicht gerade aussprach, aber gelegentlich gerne in ihren gewissenhaft geführten schriftlichen Baudereien mit entfernten oder augenblicklich abwesenden Familiengliedern andeutete. Mit herzlichster, innigster Hingabe, mit wahrhaft rührendem Anteil verfolgte sie Glück und Leid der Ihrigen, ihrer Kinder und Kindeskinde in Nähe und Ferne. War Eines unwohl oder krank, so nagte die Sorge an ihrem zarten Herzen, und sie hatte Tag und Nacht keine Ruhe, bis bessere Nachrichten kamen. Unermüdlich war sie im Schreiben; ihre Schrift zeigte im Alter noch so schöne Züge! Nach schwerer Tages-

arbeit führte sie oft bis tief in die Nacht hinein noch die Feder. In ihren Briefen zeigte sich, wie reich ihre Beobachtungen, wie frisch und allseitig offen ihr Sinn war, voll Verständnis für alles Gute und Schöne, nicht ohne Anflug von Poesie und Humor, empfänglich für alles Merkwürdige in Geschichte, Politik und Gesellschaft. Nur zu gut weiß ich, wie sehr die unvergeßliche Mutter in mir den geschichtlichen Sinn, Liebhaberei für Alterthümer und Ortsgeschichte nährte. Dank, innigster Dank sei ihr dafür im Grabe noch gespendet! In uns allen weckte sie Freude an der Natur, Entzücken an Blumen, schöner Bergausicht, prächtigen Beleuchtungen. Wie oft ging sie mit uns Kindern zu Korbas Abends schnell auf den Tattenberg hinauf, um uns die ihr in Zürich so lieb gewordenen Schneeberge zu zeigen. Mich selbst lehrte sie, die Namen der Berge sich genauer zu merken. Auf großen Spaziergängen an den Anhöhen von Rüsnach und Zürich konnte sie sich am Gebirgspanorama nicht satt genug sehen, und selbst im höheren Alter scheute sie anstrengende Partien, die ihr diesen Genuß verschafften, nicht. An Politik und geschichtlichen Vorgängen hatte sie ein mehr als weibliches Interesse; aber ihr Herz hing am alten Zürich, an der Stadt der Vergangenheit; noch acht Tage vor ihrem Tode sagte sie mir, sie habe im letzten Jahrgang des Zürcher Taschenbuchs gelesen über Zürichs Staatsmänner vom Anfang des Jahrhunderts; das seien doch andere Männer gewesen als die heutigen! Ihr Geist war immer rege und wurde durch das Alter nicht geschwächt, um so weniger, da sie sich gottlob meist einer guten Gesundheit erfreute. So hatte sie im ganzen ein glückliches Alter, einige Sorgensteine abgerechnet, die auch auf ihrem Wege lagen. Für die so verschiedenen und zerstreuten Elemente der Familie

war sie stets der ehrwürdige Mittelpunkt, das von Allen mit herzlicher Liebe gesuchte und Alle in Eintracht verknüpfende Haupt.

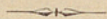
Einen schönen Schimmer warf noch auf ihren Lebensabend die Feier ihres siebenzigsten Geburtstages letzten Herbst. Aber dann fing es an trüber zu werden. Eine Verletzung am Fuß warf sie kurze Zeit ins Bett, wobei ihre Schwester sie pflegte. Eine Bekannte berichtet, daß sie am 1. Dezember ihr viel Wehmütiges geschrieben wegen der eigenen und ihrer lieben Angehörigen Gesundheit. Sie habe über den Unfall mit ihrem Fuß und ihre Schwäche geklagt, jedoch bemerkt, daß sie hoffnungsvoll auf den lieben Frühling harre und aber vertrauensvoll zu Dem hinaufblicke, der ihr immer durch alle Trübsale hindurch geholfen habe. Kaum war sie genesen, so erkrankte ums Neujahr der jüngste Sohn. Ihre letzte Kraft zusammennehmend, pflegte sie ihn in zärtlicher Hingabe, bis ihre Fähigkeiten fast versagten. Und kaum war der Kranke ins Spital übergeführt, so begann auch sie zu kränkeln. Doch suchte sie sich mit Heldenmut aufrecht zu halten, bis Anfang März das Leiden schwerer wurde und sie wieder ins Bett legte. Die Arme litt an furchtbarer Atemnot; schrecklich bang waren die Nächte. Schlimme Tage kamen, und sie hegte Todesahnungen; sagte sie doch einmal: „Ach, jetzt gräbt man zu Norbas die Gebeine des lieben Papa aus* und dann senkt man mich in die Erde!“ Das Andenken des theuren sel. Vaters erinnerte sie, daß auch sie das Irdische überwinden und abstreifen müsse. Wie viel mag da in ihrem Innern vorgegangen sein, wovon wir keine Kenntnis erhielten! Still und ergeben fügte sie sich in des lieben Gottes

* Es geschah wegen einer Friedhofsänderung.

Geschick. Doch noch einmal leuchtete sie auf. Es schien eine Wendung zum Besseren zu kommen, und von Sonntag den 14. März an fühlte sie Linderung; sie konnte zeitweise aufstehn. Mittwoch den 17. war sie froh und munter, freute sich noch der warmen Sonnenstrahlen, die endlich auch einmal an ihr Fenster gelangten, und sprach humorvolle Worte zu der sorgsamsten Krankenwärterin („Schwester Berena“ aus der Anstalt „Bethanien“). Da plötzlich, gleich wie die scheidende Sonne hinter den Abendwolken oder den Gebirgen versinkt, brach sie, von einem Schlaganfall getroffen zusammen; ihre geknickte Lebenskraft erlag. Still und sanft, ruhig und zart, wie ihr Leben gewesen, ging sie zu unserem tiefsten Schmerze in die ewige Heimat über, nachts 9 $\frac{1}{2}$ Uhr.

Geh' zum Schlummer, ohne Kummer,
Theures, gottvertrautes Herz!
Nun ist's stille, Deine Hülle
Schläft hier aus den letzten Schmerz,
Und die Liebe, wenn auch trübe,
Schaut durch Tränen himmelwärts.

Geh' zur Ruhe! Friedvoll thue
Nun die müden Augen zu!
Vielgeliebte, Vielgeübte,
Deines Gatten Bonne Du:
All' die Deinen, die hier weinen,
Gönnen doch dir Deine Ruh!



Zentralbibliothek Zürich



ZM03412775

